

Renate Kohn¹

Ein früher Wiener Theaterfan und sein trauriges Ende am Rande der großen Weltgeschichte

1. Das Memorialdenkmal des Johannes Zeller

Um das Jahr 1456² wurde im Mittelschiff des Langhauses der Wiener Stephanskirche ein Denkmal zur Erinnerung an den königlichen Leibarzt und Professor der Wiener Universität Dr. Johannes Zeller gesetzt. St. Stephan war schon seit langem von zentraler Bedeutung weit über die Stadt Wien hinaus; nicht zuletzt auch als prestigereiche Begräbnisstätte. Aufgrund ihrer herausragenden Position wurden hier nicht nur die Bewohner ihres Pfarrsprengels beigesetzt, sondern vor allem auch Ortsfremde höheren sozialen Ranges, die während eines Aufenthaltes in Wien verstarben. Daher ist mit einer beträchtlichen Frequenz der Beisetzungen in Kirche und umliegendem Friedhof zu rechnen und folglich auch mit der Stiftung von überdurchschnittlich vielen Memorialdenkmälern.

- 1 Die Verfasserin ist Mitarbeiterin des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dort an der Arbeitsgruppe Inschriften mit der Edition der Inschriften des Wiener Stephansdoms betraut. Diese wird im Rahmen der Interakademischen Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften“, an der auch Forschungseinheiten an den Akademien der Wissenschaften zu Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz und München beteiligt sind, erscheinen. Der von ihr in der Nachfolge von Dr. Richard Perger bearbeitete Bestand inschriftlicher Denkmäler von St. Stephan zeichnet sich nicht nur durch die beispiellose Prominenz des Standortes, sondern auch durch eine ungewöhnlich reiche kopiale Überlieferung aus. Die Zahl der dadurch fassbaren Denkmäler überschreitet die 1000-Grenze. Ein so gewaltiger Bestand an Inschriften kann sowohl aus arbeitsmethodischen Gründen als auch aus Gründen des Zeitmanagements, der Finanzierung und auch aus verlagstechnischen Gründen nicht als ein einziger Kompletband erarbeitet werden, daher war eine Unterteilung in chronologischer Hinsicht mit dem Stichjahr 1520 notwendig. Die beiden Einzelbände werden unter folgenden Titeln erscheinen: Die Inschriften der Dom- und Metropolitankirche St. Stephan I (bis 1520), gesammelt und bearbeitet von Renate KOHN und Richard PERGER = Die Deutschen Inschriften, Wiener Reihe 9. Band: Die Inschriften der Stadt Wien, 1. Teil. – Die Inschriften der Dom- und Metropolitankirche St. Stephan II (1521–1683), wie oben, 2. Teil.
- 2 Es ist davon auszugehen, dass Grab- und Erinnerungsdenkmäler normalerweise knapp nach dem Todesfall in Auftrag gegeben wurden. Natürlich ist aber nicht auszuschließen, dass das eine oder andere Mal dazwischen auch deutlich mehr Zeit verstrichen sein wird. Nachweisbar ist das allerdings nur dann, wenn entweder die Inschrift nicht nur das Todesdatum, sondern auch die Datierung des Denkmals nennt, oder wenn eine paläographische oder stilistische Diskrepanz eine gravierende Zeitdifferenz nahelegen. Ein berühmtes Beispiel dafür ist die 794 datierte Memorialinschrift für Fastrada, eine Ehefrau Karls des Großen, im Mainzer Dom, die Schriftformen aufweist, die eindeutig in die Zeit um 1500 zu datieren sind. – Vgl. DI 2 (Stadt Mainz) Kat.-Nr. 1.

Gerade in der Zeit um Zellers Tod war das neue, erst seit kurzen fertiggestellte Langhaus, das es nun außen und innen auszuschnücken galt, sicher ein besonders beliebter, gleichsam „modischer“ Ort für die Stiftung von „Memoria“.

Doch hatte gerade diese Beliebtheit auch eine weniger erfreuliche Kehrseite: Das Raumangebot war begrenzt und reichte schon bald nicht mehr aus. Sichtbare Folge davon war, dass im Laufe der Zeit immer wieder ältere Denkmäler neueren Platz machen mussten und so verloren gingen. Dieses Schicksal wurde auch dem Epitaph des Johannes Zeller zuteil. Indizien lassen vermuten, dass es etwa 170 Jahre nach seinem Tod schon nicht mehr vorhanden war, denn in dem um 1630 entstandenen Codex Trautsonianus³, in dem die Texte von nahezu allen damals vorhandenen Grabmälern aus einem Großteil der Wiener Kirchen überliefert sind, ist es nicht enthalten. Das Wissen um die Existenz dieses Monuments überhaupt und die Kenntnis des Wortlautes seiner Inschrift ist einem Zufallsfund zu verdanken: Im Jahr 2001 entdeckte P. Rainer Schraml vom Stift Wilhering in dem zu den Beständen des oberösterreichischen Landesarchivs gehörenden Starhemberg-Archiv eine Handschrift aus den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts, in der unter dem Titel *Epitaphia apud Diuum Stephanum* über 400 Inschriftentexte aus dem Stephansdom – und eben auch diejenige des Johannes Zeller – verzeichnet sind⁴.

2. Johannes Zeller als Organisator der ersten bekannten Wiener Passionsspiele

Der aus Augsburg stammende Johannes Zeller dürfte wohl zu Beginn der zwanziger Jahre des 15. Jahrhunderts nach Wien gekommen sein. Die früheste fassbare Nachricht über ihn besagt, dass er im Sommersemester 1423 seiner Herkunft entsprechend als Mitglied der rheinischen Nation an der Universität immatrikuliert wurde.⁵ Zunächst absolvierte er ein Studium der sieben freien Künste, wie es als Basisausbildung vor Beginn der Ausbildung an einer der weiterführenden Fakultäten verpflichtend war. Entsprechend der üblichen Universitätslaufbahn wurde er zu Anfang 1427 Baccalaureus, zu Beginn 1430 Lizentiat und gleich im darauffolgenden März Magister artium. Am 1. September 1430 bekam er erstmals ein Vorlesungsthema zugeteilt, und zwar den *Computus ecclesiasticus*, die Lehre von der Berechnung des christlichen Festkalenders, de-

3 Codex Trautsonianus. – Vgl. dazu PERGER 1971. – KOHN 1998, 44–48.

4 Starh. Hs. 131, Memorialinschrift von Johannes Zeller auf fol. 155^r. – Vgl. dazu KOHN 2001.

5 Der Eintrag lautet: *Johannes Czeller de Augusta* (MUW 1, 140). Der rheinischen Nation selbst trat Zeller, wie deren eigene Matrikel verrät, erst 1430 – bereits als Magister – bei (NR 1, fol. 50^r).

ren genaue Kenntnis für die Ermittlung des Ostertermins von entscheidender Bedeutung war.⁶

Im folgenden Frühjahr erregte er großes Aufsehen, als er an Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag, also am 29. und 30. März sowie am 1. April 1431, in der Hofburg öffentliche *ludos de cena passione et resurrectione domini* veranstaltete⁷. Es ist dies der erste Hinweis auf ein Naheverhältnis Zellers zum österreichischen Landesfürsten, welches einen großen Teil seines weiteren Lebensweges prägen sollte. Doch die Artistenfakultät nahm an dieser szenischen Darbietung großen Anstoß, umso mehr, als Zeller einer bereits davor ausgesprochenen Mahnung zuwidergehandelt hatte. Trotzdem dauerte es über ein Jahr, bis die Angelegenheit von der Fakultät abgehandelt wurde. Am Freitag vor Judica 1432, also am 4. April, dem letzten Werktag vor der Karwoche, wurde verfügt, dass zukünftig keiner ihrer Magister – unter Androhung des Ausschlusses – derartige Spiele veranstalten dürfe. Dieses Verbot wurde also gleichsam in letzter Minute ausgesprochen, wollte man eine Wiederholung der anstößigen Aufführung in diesem Jahr noch verhindern. Tatsächlich scheint Zeller zunächst davon Abstand genommen zu haben. Erst im Folgejahr unternahm er einen neuerlichen Versuch. Diesmal riskierte er keinen unautorisierten Alleingang; die Drohung des Ausschlusses aus der Fakultät – eine sehr schwere Strafe, da sie mit dem Verlust aller Vorrechte einherging⁸ – verfehlte ihre Wirkung nicht. Ordnungsgemäß stellte er einen Antrag auf eine Ausnahmegenehmigung. Doch am 8. März 1433, genau einen Monat vor Ostern, wurde dieses Ansuchen von der Artistenfakultät negativ beschieden. Dabei spielte es auch keine Rolle, dass sich der Landesfürst, Herzog Albrecht V., als Hausherr des vorgesehenen Schauplatzes der Aufführung, selbst dafür bei der Fakultät verwendete. Auch eine derart hohe Protektion nützte nichts.⁹

Diese an sich recht dürre archivalische Überlieferung wurde in der Literatur erstaunlich unterschiedlich interpretiert. Während in vielen österreichischen Publikationen die Aufführung von 1431 als erste Wiener Theatervorstellung gewertet wird,¹⁰ sprach sich der Theaterwissenschaftler Franz Hadamowsky¹¹, der seine Publikation sehr programmatisch „Mittelalterliches geistliches Spiel in Wien 1499–1718“ betitelte, entschieden dagegen aus und vertrat die These, der Terminus „ludus“ sei nicht als szenische Aufführung, sondern als Vortrag zu interpretieren – Zeller habe also lediglich öffentliche Vorträge gehalten. Was

6 Vgl. <http://www.univie.ac.at/archiv/artreg/AFA2%20nr%203233%20bis%209262.pdf> (besucht am 12.04.2012); Nr. 5056, 5638, 5709, 5802.

7 RUPPRICH 1943, 40f.

8 KINK 1854, 39.

9 RUPPRICH 1943, 41.

10 RUPPRICH 1943 40f. – RUPPRICH 1954, 113. – KÜHNEL 1958, 19. – KÜHNEL 1965, 94f. – KEIL-BUDISCHOWSKY 1983, 13f.

11 HADAMOWSKY 1981, 8.

die Fakultät an solchen vergleichsweise traditionellen Veranstaltungen so gestört haben sollte, erklärt er allerdings nicht. Der Germanist Klaus Wolf¹² sieht in der Aufführung von 1431 hingegen eine in der Tradition der Pariser Universität stehende Theatervorstellung in herzoglichem Auftrag, in ebenso erbaulicher wie repräsentativer Inszenierung mit „aufwändigen Kostümen und musikalischer Untermalung“, ferner in Zeller den Spielleiter, möglicherweise sogar den Autor des Stücks, nimmt als Veranstaltungsort den heute sogenannten Schweizerhof an und verharmlost den Protest der Fakultät als Ausdruck interner Eifersüchteleien. Eine ähnliche Erklärung findet auch Fritz Peter Knapp¹³, der interpretiert, dass die Artistenfakultät dabei nicht beabsichtigt hätte, die Aufführung geistlicher Spiele in Wien grundsätzlich zu verhindern, was auch gar nicht möglich gewesen wäre.

1431 war Zeller nicht unter den Lehrenden der Artistenfakultät. Ob dies etwas mit seiner unbotmäßigen Haltung in Bezug auf die vom Gremium abgelehnten Passionsspiele zu tun hat, kann vermutet, nicht aber bewiesen werden. 1432 erhielt er zur Erfüllung der beiden in den Statuten der Artistenfakultät vorgeschriebenen Jahre Lehrverpflichtung¹⁴ dann doch wieder – zum zweiten und letzten Mal – einen Lehrauftrag an der Artistenfakultät, diesmal zum Thema Optik¹⁵. Zellers Vorlesungsthemen aus den Bereichen Mathematik und Physik lassen bereits auf seine, wie man heute sagen würde, naturwissenschaftlichen Interessen schließen. Sie sind gleichsam als Vorstufen für sein anschließendes Medizinstudium zu interpretieren, in dem er schon im Februar 1434 das Baccalaureat erlangte. Seinem im August des folgenden Jahres eingebrachten Ansuchen, zum Lizentiatsexamen zugelassen zu werden, wurde allerdings von der Fakultät mit der Begründung nicht stattgegeben, er wäre in der vorangegangenen Jahreshälfte nicht anwesend gewesen. Ende November durfte er dann doch noch zur Prüfung antreten. Nicht einmal einen Monat später, am 19. Dezember 1435, wurde er zum Doktor der Medizin promoviert¹⁶.

3. Johannes Zeller als Doktor der Medizin

Mit dem Doktorat waren für Zeller die Voraussetzungen für eine Karriere an der Universität gegeben. Am Kolomanstag, dem 13. Oktober 1437 – nicht einmal zwei Jahre nach seiner Promotion – wurde er erstmals zum Dekan der

12 WOLF 2006, 25 (mit FN 74), 230.

13 KNAPP 2004, 269.

14 KINK 1854, 55.

15 Vgl. <http://www.univie.ac.at/archiv/artreg/AFA2%20nr%203233%20bis%209262.pdf> (besucht am 1.12.2011): Nr. 6198.

16 Acta I, 89, 91, 92, 98.

medizinischen Fakultät gewählt¹⁷. Daneben konnte er noch ein zweites berufliches Standbein durch sein ja schon länger zurückreichendes Naheverhältnis zu Herzog Albrecht V. aufbauen. Nun, nach Beendigung seines Medizinstudiums, stand Zeller eine weitere, langfristig erfolversprechendere Option für dessen Dienst offen, nämlich die eines Leibarztes. Allerdings beschäftigte der Herzog – und spätere römische König Albrecht II. – damals bereits mehrere Ärzte. Einige von ihnen, wie Heinrich Stoll von Hammelburg oder Rudolf Wolkardi von Herigen, entstammten dem Lehrkörper der Wiener Universität, während er andere, Magister Siegfried und Johann Stock, von seinem Schwiegervater, Kaiser Sigismund, übernommen hatte¹⁸. Hier gab es also keine Chance für Zeller. Also trat er als Leibarzt in den Dienst Königin Elisabeths. Daneben verfolgte er weiterhin seine Universitätslaufbahn.

Vergleicht man nun die Daten von Zellers Erwähnungen in den Fakultätsakten¹⁹ mit dem aus den publizierten Urkundenregesten erschließbaren Itinerar der Königin, so zeigen sich interessante Ergebnisse. Terminus post quem für Zellers Übernahme der neuen Aufgabe ist sein Studienabschluss Ende 1435. Für die anschließenden drei Semester ist er an der medizinischen Fakultät nicht nachweisbar, doch ist angesichts seiner Wahl zum Dekan für das Wintersemester²⁰ 1437 vorauszusetzen, dass er in den knapp zwei dazwischenliegenden Jahren in der Lehre tätig war. Während der sechs Monate seiner Dekanatszeit erforderten die damit verbundenen Pflichten sicher seine Anwesenheit in Wien. Daher ist davon auszugehen, dass er an der Königswahl Albrechts und Elisabeths im Königreich Böhmen, die am 27. Dezember 1437 in Prag stattfand²¹, nicht teilgenommen haben wird. In den folgenden beiden Semestern wurde sein Name dreimal in die Fakultätsakten eingetragen, und zwar an den Daten 13. Juli, 30. August und 11. November 1438²². Es ist also unwahrscheinlich, dass er damals schon im Dienst der Königin stand, die im Juni dieses Jahres in Mähren (Jihlava), im März, im August und im Oktober in Ungarn (Buda) nach-

17 Acta 2, 8.

18 KÜHNEL 1958, 18–20.

19 Acta 1, 92, 98, Acta 2, 8–II, 13, 15, 20, 21, 23, 25, 27, 29–31, 33 35, 37, 41, 43, 54–56, 61, 67, 69, 70, 77–80, 83. – Einschränkend muss allerdings festgehalten werden, dass die Fakultätsakten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht allzu ausführlich sind. Das hängt damit zusammen, dass in den Akten keine Daten zur Lehrtätigkeit der Magister festgehalten sind, sondern nur Informationen zu außerordentlichen Tätigkeiten, wie beispielsweise in Zellers Fall die mehrmalige Teilnahme an Delegationen an den Stadtrat im Zusammenhang mit Versuchen, ärztliche Berufsausübung durch Fakultätsfremde zu unterbinden. Wenn also ein Fakultätsmitglied während eines Semesters nicht genannt ist, muss das nicht unbedingt heißen, dass er in dieser Periode nicht anwesend gewesen wäre.

20 Die Wahlen zu den Universitätsämtern fanden zweimal jährlich statt und zwar zu den Festtagen des Hl. Coloman (13. Oktober) sowie der Hll. Tiburtius und Valerian (14. April).

21 RI XII Reg.-Nr. n.c.

22 Acta 2, 10, 13, 15.

weisbar ist²³. Doch anschließend an die Erwähnung am Martinstag 1438 klafft in Zellers Fakultätsaktivitäten eine Lücke von über 18 Monaten. Es ist denkbar, dass er sich in diesen eineinhalb Jahren als Leibarzt im Gefolge der Königin befand, die sich nahezu ununterbrochen im Königreich Ungarn aufhielt²⁴. In diese Zeit fallen so wichtige und schicksalsträchtige Ereignisse wie der Tod König Albrechts (27. Oktober 1439), die Geburt des Ladislaus Postumus (22. Februar 1440), die gleichzeitige Sicherstellung der ungarischen Krone durch die Kammerfrau Helene Kottanerin sowie die Krönung des neuen, nur wenige Monate alten ungarischen Königs (15. April 1440). Spätestens nach dem letzten dieser Ereignisse muss Zeller den königlichen Hof verlassen haben, denn am 31. Mai findet sich sein Name wieder in einem Eintrag in die Fakultätsakten, während die Königin am gleichen Tag in Ungarn nachweisbar ist²⁵. Danach könnte er wieder an ihren Hof zurückgekehrt sein, denn sein Name scheint erst knapp ein Jahr später wieder in den Fakultätsakten auf: Am 14. April 1441 wurde er neuerlich zum Dekan gewählt²⁶. In den folgenden sechs Monaten war er also wieder in Wien anwesend, doch muss dies nicht notwendigerweise heißen, dass er damit aus dem Dienst der Königin ausgeschieden wäre, denn auch diese hielt sich damals wie auch schon im vorangehenden Halbjahr zumeist im näheren Umkreis Wiens auf²⁷. Das gilt auch für das folgende Jahr 1442, während dessen Sommersemester Zeller zweimal (24. Mai und 16. Juli) in den Akten erwähnt ist²⁸. Die letzten Monate vor ihrem Tod verbrachte die Königin in Ungarn (Pozsony/Bratislava und Győr)²⁹. Über den Verbleib Zellers zu dieser Zeit ist nichts bekannt. Er kann sich also durchaus an ihrer Seite befunden haben. Es ist anzunehmen, dass Königin Elisabeths Tod am 19. Dezember 1442 einen tiefen Einschnitt in Zellers Leben darstellte. Seine Zeit als königlicher Leibarzt war fürs erste vorbei.

Die vorangegangenen fünf Jahre waren von beträchtlichen Veränderungen im politisch-territorialen Gefüge gekennzeichnet gewesen. Mit der Erbschaft Albrechts V. nach seinem im Dezember 1437 verstorbenen Schwiegervater, Kaiser Sigismund, hatte die albertinische Linie der Habsburger mit den Königreichen Böhmen und Ungarn sowie mit der Anwartschaft auf das römische Reich einen Machtzuwachs erhalten, der ihren ursprünglichen Hausmachtbereich des Herzogtums Österreich (ob und unter der Enns) als eine kleine, fast periphere Herrschaft erscheinen ließ. Die Bedeutung der beiden Exponenten der

23 RI XII Reg.-Nrr. 4, 228. – Westslowakei 2009, 92.

24 RI XII Reg.-Nrr. 684f., 917, 977, 1054a, 1068a, 1147. – Westslowakei 2009, 97–100.

25 Acta 2, 19f. – CHMEL 1850, 65.

26 Acta 2, 21.

27 CHMEL 1850, 282, 288, 290. – Westslowakei 2009, 107, 110.

28 Acta 2, 23, 25.

29 Westslowakei 2009, 117–119.

leopoldinischen Hauslinie (in Innerösterreich Friedrich V., in Vorderösterreich zuerst Friedrich IV. „mit der leeren Tasche“, dann der zunächst noch unmündige Sigismund) musste hingegen hinter der ihres österreichischen Vettters weit zurückbleiben. Doch mit dem frühen Tod Albrechts im Oktober 1439 änderte sich dieses Verhältnis wieder. Albrechts nachgeborener Sohn würde noch auf viele Jahre hinaus nicht mündig sein, Ungarn drohte für die Habsburger verloren zu gehen und auch in Böhmen, das von den erst wenige Jahre vorher beendeten Hussitenkriegen schwer erschüttert war, waren die Verhältnisse alles andere als geordnet. Dieses Machtvakuum nützte Herzog Friedrich V. von Innerösterreich, der nun unversehens zum Senior des Hauses geworden war. Er übernahm die Vormundschaft über die beiden jugendlichen Herzöge von Österreich und von Vorderösterreich und konnte damit erstmals seit der Hausteilung des Jahres 1373 de facto wieder die Herrschaft in den gesamten österreichischen Erblanden ausüben. Und schließlich folgte er 1440 Albrecht II. als römischer König. 1452 zog er nach Rom und wurde von Papst Nicolaus V. zu Kaiser Friedrich III. gekrönt.

Die Wiener Universität betrachtete den kleinen Ladislaus als ihren Landesherren und die Vormundschaftsherrschaft durch Friedrich III. als vorübergehende Episode. Diese Haltung nahm den neuen römischen König, der zeitlebens generell ein eher schlechtes Verhältnis zur Stadt Wien haben sollte, nicht gerade für die Universität ein. Das hatte unter anderem zur Folge, dass seine persönlichen Leibärzte und auch die seiner Mündel wohl ganz bewusst nicht aus dem Lehrkörper der medizinischen Fakultät berufen wurden³⁰. König Friedrich, der vom frühen Humanismus eines Aeneas Silvius Piccolomini geprägt war, zeigte seine weltanschauliche Offenheit, indem er fremde Leibärzte unterschiedlichster Herkunft berief³¹.

Johannes Zeller konzentrierte sich also notgedrungen nunmehr ganz auf seine Universitätslaufbahn. Während er auch für das restliche Wintersemester 1442/43 in den Fakultätsakten nicht nachweisbar ist, zeigen mehrere Einträge in den folgenden zwei Semestern, dass sich sein Einsatz für die Fakultät offenbar intensivierte. Dies wurde im Sommersemester 1444 mit einer dritten Amtsperiode als Dekan belohnt.³² Im gleichen Jahr schlug Zeller endgültig in Wien Wurzeln, indem er gemeinsam mit seiner Frau Margarethe eine Immobilie in der Kärntnerstraße kaufte³³ – eine wichtige Voraussetzung für den Erwerb des Bürgerrechts. Dieses Haus „Zum goldenen Kegel“ reichte nach hinten bis zur Seilergasse, war also von sehr beträchtlicher Größe. Bis 1447 findet sich

30 KÜHNEL 1958, 20.

31 KÜHNEL 1958, 20–27.

32 Acta 2, 27, 29, 31.

33 HARRER-LUCIENFELD 1956, 3. – Die Liegenschaft ist Teil der heutigen Parzelle Kärntner Straße 2.

sein Name weiterhin immer wieder in den Fakultätsakten. Im Wintersemester 1447/48 wurde er neuerlich zum Dekan gewählt.³⁴ Dann aber folgt eine bemerkenswert lange Pause bis zum 29. Mai 1451³⁵, während derer die Aufzeichnungen keinerlei Auskunft über ihn geben.

Im Sommersemester 1452 war er schließlich zum fünften und letzten Mal Dekan der medizinischen Fakultät. Während dieser Amtsperiode wurde ein außergewöhnlich ausführlicher Bericht über ein aufsehenerregendes Ereignis in die Akten eingetragen³⁶: Am 17. Mai berief Dekan Zeller eine Fakultätssitzung ein, nachdem er davon Kenntnis erlangt hatte, dass die Exekution von insgesamt sechs Frauen unmittelbar bevorstand. Er schlug vor, vom Stadtrat eine der Leichen für anatomische Zwecke zu erbitten. Eine Sektion am Körper eines Hingerichteten war in Wien erstmals 1404 nachweislich durchgeführt worden. Seither war es zu einer Reihe weiterer solcher *anotomiae* gekommen, seit dem Beginn von Zellers Lehrtätigkeit zwei oder möglicherweise auch drei³⁷. Doch bisher waren es immer nur männliche Leichen gewesen. Die Gelegenheit, einen weiblichen Körper untersuchen zu können, bot sich nun zum allerersten Mal. Lektor der Sectio war Zeller selbst; zugelassen war außer Lehrkörper und Studentenschaft der Fakultät als Außenstehender nur *Magister Jacobus chirurgicus*, der nach Zellers Anweisungen die Leichenöffnung praktisch durchzuführen hatte. Aufgrund der zu erwartenden großen Aufregung wurde größtmögliche Geheimhaltung dieser Sectio beschlossen. Trotzdem sickerte nicht nur die Tatsache als solche durch, sondern auch das Gerücht, es sei etwas in der Gebärmutter der Frau gefunden worden. Das löste allgemein großes Aufsehen, aber auch bei der Stadtverwaltung beträchtliche Aufregung aus, da bei Vorliegen einer Schwangerschaft die Hinrichtung der Frau hätte ausgesetzt werden müssen. Ein ausdrückliches Dementi der Fakultät beruhigte schließlich die Gemüter.

4. Johannes Zeller als königlicher Leibarzt

Im zweiten Halbjahr 1452 kam es zu neuerlichen politischen Veränderungen, die sich in der Folge auch auf Johannes Zellers weiteren Lebensweg auswirken sollten. Nachdem Friedrich III. mit der Volljährigkeit Herzog Sigismunds von Vorderösterreich 1443 gezwungen gewesen war, einen Teil seines Machtgebietes wieder aufzugeben, versuchte er die Entlassung seines jüngeren Mündels Ladislaus möglichst lange hinauszuzögern. Friedrichs Schachzug, diesen auf den

34 Acta 2, 33, 34f, 37, 41, 43.

35 Acta 2, 54.

36 Acta 2, 55–58.

37 Acta 2, VI–IX. – Bei einer dieser Leichenöffnungen ist nur gesichert, dass sie vorbereitet, nicht aber, ob sie auch tatsächlich ausgeführt wurde.

Romzug zu seiner Krönung und Vermählung mit Eleonore von Portugal mitzunehmen und damit aus der Reichweite der Stände zu entfernen, erwies sich als wirkungslos, denn seine Abwesenheit ermöglichte den Zusammenschluss der führenden politischen Kräfte der drei Herrschaftszentren der albertinischen Hauslinie. Nach der Rückkehr aus Rom wurde Kaiser Friedrich in Wiener Neustadt belagert und im September 1452 zur Herausgabe Ladislaus' gezwungen³⁸.

Sobald dieser nun selbständige Entscheidungen treffen konnte, scheint er sehr bewusst an die Traditionen seiner Eltern angeschlossen zu haben. Dazu gehörte auch, dass er den alten Leibarzt seiner Mutter, Johannes Zeller, neuerlich berief und 1453 sogar unter sein Hofgesinde aufnahm³⁹. Folgerichtig wurde in den Fakultätsakten vermerkt, dass Zeller bei der Sitzung am 24. Juli 1453 nicht anwesend gewesen sei, da er Leibarzt *serenissimi principis etc. domini Ladislai, Ungarie et Boemie regis, ducis Austrie etc* sei, der sich gegenwärtig in Brünn aufhalte⁴⁰ – Zellers nunmehr offizielle Position am königlichen Hof scheint also beträchtliche Auswirkungen auf seine Universitätskarriere gehabt zu haben. Vergleicht man nun die Nennungen Zellers in den Fakultätsakten mit dem Itinerar von König Ladislaus, so fallen gegenüber seiner früheren Tätigkeit als Leibarzt der Königin Elisabeth denn auch beträchtliche Unterschiede auf. Während er früher immer wieder sporadisch in Wien war, konzentrieren sich die Erwähnungen in den Fakultätsakten nun auf zwei zeitlich eng begrenzte Perioden. Die erste beschränkt sich auf kaum mehr als drei Wochen mit Einträgen in den Akten am 4., 24. und 28. Februar 1454.⁴¹ Wo sich König Ladislaus in diesem Februar 1454 aufhielt, ist nicht festzustellen; doch da er zwischen November 1453 und Mai 1454 in insgesamt acht Belegen zu ihm ausnahmslos Prag als Ortsangabe genannt ist,⁴² liegt die Vermutung nahe, dass er die ganze Zeit hindurch dort war⁴³ und Zeller im Februar Urlaub vom Hof nahm und diesen nutzte, um sich wieder einmal an seiner Fakultät zu zeigen. Sein zweiter Aufenthalt in Wien scheint immerhin einige Monate gedauert zu haben, denn er ist zwischen dem 21. März und dem 11. September 1455 viermal in den Fakultätsakten erwähnt⁴⁴. Das hat wohl damit zu tun, dass König Ladislaus von März bis November dieses Jahres in Wien residierte.⁴⁵ Mit diesem letzten Beleg vom 11. September 1455 zu Zeller in den Akten der Wiener medizinischen Fakultät scheint seine Universitätslaufbahn – soweit sie archivalisch fassbar ist – geendet zu haben.

38 ZÖLLNER 1990, 146f.

39 KÜHNEL 1958, 19.

40 Acta 2, 61.

41 Acta 2, 67, 69f.

42 CHMEL 1850, XLVIII, 8–II, 45f., 54, 55. – CHMEL AÖG 1956, 412. – ZEIBIG 1856, 561.

43 UIBLEIN 1970, 403.

44 Acta 2, 77f., 79, 80, 83.

45 CHMEL 1850, 18f., 73–77, 79–81. – ZEIBIG 1856, 561f. – Westslowakei 218, 220, 222.

Zeller war inzwischen schon fortgeschrittenen Alters. Im Aktenvermerk über eine Fakultätssitzung am 4. Februar 1454 wird er als *doctor senior* bezeichnet.⁴⁶ Immerhin lag seine Immatrikulation zum Studium an der Wiener Universität damals schon über dreißig Jahre zurück. Es ist vorstellbar, dass ihm die Doppelbelastung mit der Zeit zu viel wurde und er sich ab Herbst 1455 auf nur noch eine Tätigkeit beschränken musste. Es gibt zwar keinen Beweis dafür, dass er noch weiterhin Leibarzt von König Ladislaus blieb, doch die Umstände seines Todes machen es äußerst wahrscheinlich.

5. Johannes Zellers Tod bei Belgrad

Es gibt zwei Quellen, die uns – wenn auch jeweils nur ziemlich kurz – über diese Umstände informieren. Die eine ist die Inschrift, die im Chor des Stephansdoms zum Gedächtnis an Johannes Zeller gesetzt wurde, die andere eine Beifügung in der Matrikel der rheinischen Universitätsnation.

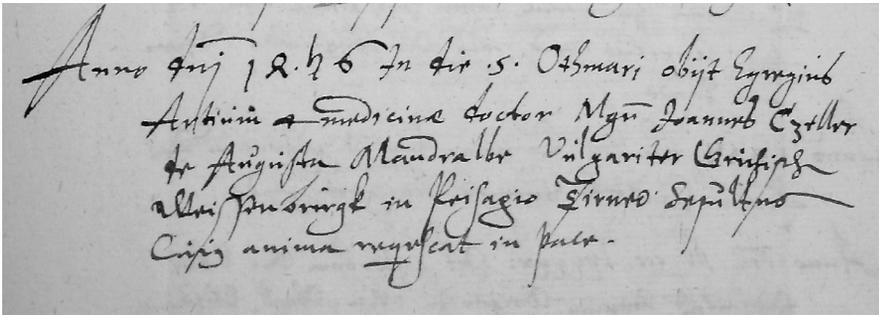


Abb. 1. Kopiale Überlieferung der Memorialinschrift für Johannes Zeller im Wiener Stephansdom

Der in der Inschriftensammlung aus dem Starhembergarchiv überlieferte Text der Memorialinschrift (Abb. 1) lautet: *Anno d(omi)ni 14 · 56 In die S(ancti) Othmari obiit Egregius Artium et medicinae doctor M(a)g(iste)r Joannes Czeller de Augusta Mandralbe Vulgariter Grichisch Weissenburgk Cui(us) anima req(ui)escat in pace.*⁴⁷ Dem Kopisten sind hier offenbar einige Lese- oder Abschreibfehler passiert, was angesichts der schwer entzifferbaren Gotischen Minuskel, in der das Original verfasst gewesen sein muss, nur zu verständlich ist. So hatte er offensichtlich Schwierigkeiten mit der Deutung der altertümlichen, linksgewendeten 5⁴⁸, die er so notdürftig abzeichnete, dass sie kaum erkennbar ist. Nur

⁴⁶ Acta 2, 67.

⁴⁷ Starh. Hs. 131, fol. 155^r.

⁴⁸ Sie besteht normalerweise aus einem Schaft und einem links oben an diesen angesetzten Bogen.

durch die Kenntnis von Zellers Sterbejahr kann man das Zeichen überhaupt entschlüsseln. Ein weiteres Missverständnis stellt das Wort *Mandralbe* dar, das keinen Sinn ergibt. Hier stand im Original wahrscheinlich *Nandoralbe*, der ungarische Name für Belgrad. Kryptisch ist aber vor allem die Stelle *Peisagio Tirneo*. Das erste Wort lässt zweierlei Vermutungen bezüglich einer Verschreibung zu. Ursprünglich könnte hier entweder *pesagio* für Landschaft, Landstrich, Gegend oder auch *pasagio*, das Furt oder auch Fähre, also eine Form der Überquerung eines Gewässers bedeutet, gestanden haben. Ein noch größeres Problem stellt das Wort *Tirneo* dar, das offenbar eine topographische Angabe zu Zellers Begräbnisort darstellt. Vielleicht ist hier die Drina gemeint, die etwa 50 km weiter westlich von Belgrad fließt und eine enorme Bedeutung als symbolträchtiger Grenzfluss hatte.⁴⁹ In diesem Fall würde eine einfache Buchstabenvertauschung von *Drineo* oder *Trineo* zu *Tirneo* vorliegen. Die Inschrift verkündete also einstmals Folgendes: Im Jahr 1456 am Tag des Hl. Othmar (16. November) starb der hervorragende Doktor der freien Künste und der Medizin, Magister Johannes Zeller aus Augsburg in Nandor Alba, das gewöhnlich Griechisch Weißenburg genannt wird, der – Auflösungsversuche des Rätsels dieser Stelle s. unten S. 280 – begraben liegt, dessen Seele in Frieden ruhen möge.

Die Marginalie zu Zellers Eintragung in die Matrikel der rheinischen Nation⁵⁰ enthält noch ergänzende Informationen: *obyt in andronalba⁵¹ eo t(emp)ore q(u)o comes de cilia int(er)fect(us) fuit an(n)o 1456 Doctor medicine in passagio⁵²*. Auch hier liegt eine Verschreibung des Ortsnamens Nandor Alba vor, der den Wienern offenbar nicht allzu geläufig war. Diese Notiz, die vermutlich etwas jünger⁵³ ist als die Memorialinschrift und sicherlich von jemandem mit ausgeprägtem Gespür für relevante Zusammenhänge verfasst wurde, überliefert sehr spannende Daten zum Kontext von Zellers Ableben: Er starb in Nandor Alba, zu jener Zeit als der Graf von Cilli ermordet wurde, im Jahr 1456 als Doktor der Medizin bei der Überfahrt. Zeller war also offenbar bei einem der aufsehenerregendsten Ereignisse der Jahrhundertmitte anwesend, das vor allem drastische Auswirkungen auf die weitere Geschichte des Königreichs Ungarn haben sollte.

In dem Machtvakuum während der Minderjährigkeit des Ladislaus Postumus hatten sich in jedem seiner Reiche territoriale Machtkonzentrationen

49 Ab 395 verlief die Grenze zwischen West- und Ostrom entlang der Drina. Das machte sie auch zur Scheide zwischen katholischer und orthodoxer Kirche oder auch zwischen lateinischer und griechischer Sprache und Schrift. Aktuell 1456 galt sie als Grenze zwischen christlichem „Westen“ und von dem osmanisch beherrschten und daher vom Islam bestimmten Teil des Balkans. – Vgl. u.a. GOLDSTEIN 2005, 77f.

50 NR I, fol. 50^r

51 Sic!

52 Die letzten beiden Worte sind im Original zusammengeschrieben.

53 Die vorliegende Handschrift wurde erst 1461 nach älteren Quellen angefertigt; die Marginalien sind offensichtlich nachträglich hinzugefügt, daher wohl noch etwas jünger. – Vgl. KINK 1852, 1.

gebildet, die ihren Einfluss nicht zuletzt auch auf Kosten der Vormundschaftsregierung durch Friedrich III. auszubauen suchten. In Österreich ist diese Machtkonzentration verbunden mit dem Namen Ulrichs von Eitzing, in Böhmen mit dem Georgs von Podiebrad, in Ungarn problematischerweise mit denen von zwei konkurrierenden Machttägern, Ulrich von Cilli und Johann Hunyadi. Cilli und Hunyadi waren beide stark von König – später Kaiser – Sigismund gefördert worden und hatten während seiner Regierung die Basis für ihre spätere Machtposition legen können.⁵⁴ Der Konflikt zwischen ihnen brach um die Frage der Nachfolge nach Albrecht II. aus; hier stand Cilli auf der Seite des kleinen Ladislaus Postumus, während Hunyadi für den polnischen König Wladislaw III. als König von Ungarn eintrat. In den folgenden eineinhalb Jahrzehnten erzielte jeder von ihnen mehr oder weniger abwechselnd Erfolge, doch konnte sich letztendlich keiner von beiden endgültig gegen den anderen durchsetzen. Die Situation war weiterhin unentschieden, als Johann Hunyadi am 11. August 1456 nur wenige Wochen nach seinem größten militärischen Triumph, dem gelungenen Entsatz der strategisch überaus wichtigen, von den Osmanen belagerten Grenzfestung Belgrad, an der Pest starb.

Damit änderte sich die Konstellation. Dem gewiegten, rücksichtslosen Politiker Ulrich von Cilli, der immensen Einfluss auf seinen Neffen, den fünfzehnjährigen König Ladislaus Postumus ausübte, stand nun der junge, vergleichsweise unerfahrene, eher hitzköpfige und von nicht allzu vielen Skrupeln geplagte Ladislaus Hunyadi, Johanns älterer Sohn, gegenüber. Kaum drei Monate später kam es zu einer abschließenden, gewaltigen Eskalation. Doch schlussendlich konnte keiner von beiden als Sieger daraus hervorgehen; der Streit kostete sie beide das Leben.

Vorangegangen war ein ungarischer Reichstag, auf dem die beiden Kontrahenten in königlicher Gegenwart einen Frieden geschlossen hatten, der in Summe eine Niederlage für Ladislaus Hunyadi bedeutete. So war unter den dabei getroffenen Bestimmungen auch diejenige, dass er eine Reihe von Festungen, darunter das eben erst gerettete Belgrad, herausgeben musste. Der dies abschließende Formalakt sollte direkt in der dortigen Festung stattfinden. Der König und Ulrich von Cilli kamen am 8. November 1456 nach Belgrad. Sie führten ein Kreuzfahrtsheer zum Krieg gegen die Osmanen an. Doch ließ Hunyadi ausschließlich sie beide mit kleinem Gefolge ein – die Chronik der Grafen von Cilli spricht von nur *achzigk oder hundred personen ihres volgks und diener*⁵⁵ –, die angeblich 40.000 Mann starken Truppen⁵⁶ mussten draußen

54 Zum Aufstieg der Grafen von Cilli s. GRABMAYER 2003a, 52f. – DOPPSCH 1974/75, 19–23. – BAUM 1999, 45. Zu dem der Familie Hunyadi s. HOENSCH 1998, 1–47. – KUBINYI 2008, 1–26. – LUPE-SCU 2008.

55 Chronik d. Grafen von Cilli 123.

56 Ebenda.

kampieren. Es ist gut vorstellbar, dass sich in dieser vergleichsweise geringen Zahl von Eingelassenen auch der königliche Leibarzt Johannes Zeller befand.

Was genau an diesem 9. November 1456 in der Festung von Belgrad geschah, lässt sich kaum rekonstruieren. Es gibt zwei erzählende Quellen noch aus dem 15. Jahrhundert, die diesem Ereignis breiten Raum geben.⁵⁷ Da aber die eine von ihnen den Grafen von Cilli gewidmet, die andere im Auftrag von Ladislaus Hunyadis jüngerem Bruder, König Matthias Corvinus, verfasst wurde, ist es nicht überraschend, dass sie sich bezüglich der Frage, wer nun der „Bösewicht“ und wer das „unschuldige Opfer“ war, diametral entgegenstehen.

Sicher scheint zu sein, dass sich Ladislaus Hunyadi und Ulrich von Cilli zu einer Besprechung trafen, in deren Verlauf es zu Handgreiflichkeiten kam, die mit der Tötung Cillis – je nach Sichtweise als Notwehrhandlung oder als Mord – endeten. Doch selbst wenn Ladislaus Hunyadi und seine Anhänger ursprünglich eine gewisse Rechtfertigung für ihre Tat gehabt haben sollten, was nach dem Tod Ulrichs von Cilli geschah, setzte sie auf jeden Fall ins Unrecht. Die Leiche wurde enthauptet und der Kopf an dessen Schwiegervater Djuradj Branković, den Despoten von Serbien, geschickt, dem Cilli angeblich in einem Brief die geplante Ermordung der Hunyadi-Brüder angekündigt hatte. Ladislaus Hunyadi verweigerte seinem getöteten Widersacher außerdem zunächst das Begräbnis, was selbst König Ladislaus nicht beeinflussen konnte. Dieser befand sich die folgenden fünf Tage hindurch praktisch in der Gewalt Hunyadis. Diese Tage müssen für den König und sein Gefolge – darunter möglicherweise auch Zeller – von quälender Unsicherheit geprägt gewesen sein. Erst am 15. November gab Ladislaus den Leichnam frei, der zum Begräbnis nach Cilli gebracht wurde. Der König sah sich gezwungen, in Hunyadis Begleitung nach Temesvár zu reisen, wo sich dessen Familie aufhielt, und dort den Schwur zu leisten, sie niemals für den Tod Cillis zu bestrafen – einen Schwur, den er nicht einhielt: Am 14. März 1457 wurde Ladislaus Hunyadi vor der Budapester Burg enthauptet, sein jüngerer Bruder Matthias wurde eingekerkert.

Offenbar stellt diese Abreise aus Belgrad den Kontext für die Umstände von Zellers Tod dar. Dafür ist schon allein die zeitliche Nähe ein stichhaltiger Beweis: Zeller starb am 16. November, nur einen Tag, nachdem Ulrich von Cillis Leiche zum Begräbnis freigegeben worden war. Die in der Marginalie zur rheinischen Nationsmatrikel überlieferte Information, er sei *in passagio*, also bei einer Flussüberquerung ums Leben gekommen, passt ebenfalls sehr gut dazu, denn die königliche Reisegesellschaft musste auf der Reise nach Temesvár zuallererst die nördlich der Festung Belgrad fließende Donau überqueren.

57 Chronik d. Grafen von Cilli 119–127. – THURÓCZ, 273–275. – Vgl. dazu GRABMAYER 2003b.

Angesichts dieser Erkenntnisse soll nun abschließend eine Rekonstruktion des Originalwortlauts von Zellers Wiener Memorialinschrift, insbesondere der rätselhaften Passage *in peisagio Trineo* versucht werden. Die beiden Möglichkeiten für die Richtigstellung des vom Kopisten verschriebenen Wortes *peisagio* sind, wie bereits festgestellt, *pesagio* und *pasagio*. Bei der ersten Variante hätte der Schreiber ein *i* hinzugefügt, das im Original nicht stand, bei der anderen hätte er die beiden Schäfte des *a* als *ei* missverstanden. Inhaltlich wären beide Versionen vorstellbar, sowohl ... *in pesagio ... sepultus ...* (im Landstrich der ... begraben) als auch ... *in pasagio ... sepultus ...* (in der Furt der ... begraben), wobei letztere, die impliziert, dass Zellers Leiche nicht aus dem Wasser geborgen worden wäre, für einer Gedächtnisinschrift des 15. Jahrhundert ungewöhnlich individuell formuliert wäre. Außerdem würde sie nur dann Sinn machen, wenn sich *Trineo* in irgendeiner Form auf die Donau beziehen würde, wofür aber bisher noch kein Anhaltspunkt gefunden werden konnte. Sollte aber wirklich die Drina gemeint sein, so ist die Variante mit *pasagio* auszuschließen, da ihr die topographischen Gegebenheiten widersprechen. Das heißt: Aller Wahrscheinlichkeit nach lautete der Wortlaut der Inschrift nach vorsichtiger Emendierung also etwa folgendermaßen: *Anno d(omi)ni 14 · 56 In die S(ancti) Othmari obiit Egregius Artium et medicine doctor M(a)g(iste)r Joannes Czeller de Augusta Nandoralbe Vulgariter Grichisch Weissenburgk in Pesagio Drineo Sepultus Cui(us) anima req(ui)escat in pace.* (Im Jahre des Herrn 1456 am Hl. Othmartag starb der hervorragende Doktor der Künste und der Medizin, Magister Johannes Zeller aus Augsburg in Belgrad; er ist im Land der Drina begraben, dessen Seele in Frieden ruhen möge.)

Zellers sterbliche Überreste liegen also in der heutigen Republik Serbien begraben. Das Denkmal im Stephansdom kann dementsprechend nur ein Erinnerungsdenkmal, ein Epitaph gewesen sein. Gestiftet wurde es sicherlich von seiner Familie, die in Wien ansässig blieb. Die Tochter Agnes wurde Prämonstratenser-Chorfrau im Himmelfortkloster. Auffallend ist übrigens, dass ihre Priorin Margarethe Zeller hieß, also den gleichen Namen wie ihre Mutter hatte⁵⁸. Sie ist von 1468 bis 1482 als Priorin des Klosters nachweisbar⁵⁹. Da Johannes Zellers Witwe bereits 1463 noch zu Lebzeiten ihren Anteil an dem Familienwohnsitz in der Kärntnerstraße an ihren Sohn Wolfgang übergab,⁶⁰ wäre es durchaus vorstellbar, dass sie anschließend in das gleiche Kloster wie ihre Tochter eintrat und dort recht schnell Priorin wurde. Wolfgang Zeller war Kaufmann und saß ab 1472 wiederholt im Stadtrat⁶¹. Eine universitäre Aus-

58 QuStW II/3, Reg.-Nr. 4658.

59 BACKMUND 1983, 387.

60 HARRER-LUCIENFELD 1956, 3.

61 PERGER 1988, 260.

bildung dürfte er nicht absolviert haben. Sein jüngerer Bruder Ludwig Zeller trat ebenfalls in den geistlichen Stand ein und wurde Kartäuser in Aggsbach.⁶²

Im Vergleich zu Johannes Zellers bewegter Karriere verliefen die Lebenswege seiner drei Kinder also eher unspektakulär. Das unterstreicht im Gegenzug, wie außergewöhnlich seine eigene Laufbahn war. Und vor allem wird seine Bedeutung durch die beiden genannten Quellen zu seinem Tod belegt, genauer gesagt durch die Tatsache ihrer bloßen Existenz: In die Matrikeln der Wiener Rheinischen Universitätsnation des mittleren 15. Jahrhunderts wurde nur bei wenigen Namen ein so umfangreicher Kommentar hinzugefügt wie bei ihm. Und die später so weit verbreitete Gepflogenheit, für ein und denselben Verstorbenen zusätzlich zu einer Markierung der Grabstätte – also einer Grabplatte in der Kirche oder einem Grabstein am Friedhof – noch ein Epitaph als reines Erinnerungsmal zu setzen, war um die Mitte des 15. Jahrhunderts eher noch eine Ausnahme. Somit ist es eine herausragende Besonderheit, dass ihm im Stephansdom überhaupt ein Totengedächtnismal gesetzt wurde, obwohl er gar nicht dort begraben liegt.

Quellen

Codex Trautsonianus: Codex Trautsonianus, ÖNB, Codex series nova 12.781.

Starh. Hs. 131: Oberösterreichisches Landesarchiv, Starh. Hs. 131.

NR 1: Universitätsarchiv Wien, Natio Rhenesium (Rheinische Akademische Nation), Geschäftsbuch 1.

Editionen und Regesten

DI 2 (Stadt Mainz): Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650, gesammelt und bearbeitet von Fritz Viktor ARENS auf Grundlage der Vorarbeiten von Konrad F. BAUER (Die Deutschen Inschriften 2. Bd., Heidelberger Reihe 2. Bd.), Stuttgart 1958.

RI XII: Regesten Albrechts II. 1438–1439, bearb. von Günther HÖDL (Johann Friedrich BÖHMER, Regesta Imperii 12), Wien/Weimar/Köln 1975.

CHMEL 1850: Joseph CHMEL (ed.), Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte der habsburgischen Fürsten K. Ladislaus posth., Erzherzog Albrecht VI. und Herzog Siegmund von Österreich aus den Jahren 1443–1473; aus Originalen oder gleichzeitigen Abschriften (Fontes rerum Austriacarum

62 QuStW II/3, Reg.-Nr. 4012.

2. Abt., *Diplomataria et acta* 2), Wien 1850, unveränderter Nachdruck Graz 1964.
- Westslowakei 2009: Jörg MEIER – Ilpo TAPANI PIIRAINEN – Klaus-Peter WEGERA (ed.), *Deutschsprachige Handschriften in slowakischen Archiven. Vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, Bd. 1: Westslowakei*, hg. von Jörg MEIER – Ilpo TAPANI PIIRAINEN – Klaus-Peter WEGERA, Berlin 2009.
- ZEIBIG 1856: Hartmann Josef ZEIBIG, *Briefe aus den fünfzehnten, sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert*. In: *Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* 6 (1856), 495–499, 532–536, 554–568, 594–602.
- MUW 1: *Die Matrikel der Universität Wien, I. Bd. 1377–1450 (Quellen zur Geschichte der Universität Wien I = Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 6/1)*, Graz/Köln 1956.
- Acta 1: Karl SCHRAUF (ed.), *Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis I. Bd. 1399–1435*, Wien 1894.
- Acta 2: Karl SCHRAUF (ed.), *Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis 2. Bd. 1436–1501*, Wien 1899.
- QuStW II/3: *Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, 2. Abt. Regesten aus dem Archive der Stadt Wien, 3. Bd.*, bearb. von Karl UHLIRZ, Wien 1904.
- Chronik d. Grafen von Cilli: Franz KRONES RITTER v. MARCHLAND, *Die Freien von Saneck und ihre Chronik als Grafen von Cilli*, Graz 1883.
- THURÓCZ: Johanes de THURÓCZ, *Chronica Hungarorum I. Textus*, hg. von Elisabeth GALÁNTAI und Julius KRISTÓ (*Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum, Series nova* 7), Budapest 1985.

Literatur

- BACKMUND 1983: Norbert BACKMUND, *Monasticon Praemonstratense, id est historia Circariorum atque Canoniarum Candidi et Canonici Ordinis Praemonstratensis Bd. 1*, Berlin/New York ²1983.
- BAUM 1999: Wilhelm BAUM, *Die Grafen von Cilli, das deutsche Königtum und die „internationale Politik“*. In: *Zbornik mednarodnega simpozija Celjski grofje, stara tema – nova spoznanja*, Celje, 27.–29. Maj 1998 (Sammelband des internationalen Symposiums *Die Grafen von Cilli, altes Thema – neue Erkenntnisse*, Celje, 27.–29. Mai 1998), Celje 1999, 37–48.
- CAMESINA 1869: Albert Ritter von CAMESINA, *Das Passionsspiel bei St. Stephan in Wien*. In: *Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien* 10 (1869), 327–348.

- DOPSCH 1974/75: Heinz DOPSCH, Die Grafen von Cilli – Ein Forschungsproblem? In: Südostdeutsches Archiv 17/18 (1974/75), 9–49.
- GOLDSTEIN 2005: Ivo GOLDSTEIN, The Boundary on the Drina: the meaning and development of the mythologem, in: Pål KOLSTØ (ed.), Myths and Boundaries in South-Eastern Europe, London 2005, 77–105.
- GRABMAYER 2003a: Johannes GRABMAYER, Cilli, Gf.en von (Sannegg, Freie von), in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, Teilband I: Dynastien und Höfe hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUER (Residenzenforschung 15.I), Ostfildern 2003, 51–56.
- GRABMAYER 2003b: Johannes GRABMAYER, Das Opfer war der Täter. Attentat von Belgrad 1456 – über Sterben und Tod Ulrichs II. von Cilli. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung III (2003), 286–316.
- HADAMOWSKY 1981: Franz HADAMOWSKY, Mittelalterliches geistliches Spiel in Wien 1499–1718. Eine Dokumentation aus den wichtigsten Quellen (Quellen zur Theatergeschichte 3 = Jahrbuch der Wiener Gesellschaft für Theaterforschung 23), Wien 1981.
- HARRER-LUCIENFELD 1956: Paul HARRER-LUCIENFELD, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur., 6/1. Bd., Ungedr. Typoscript im Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wien 1956.
- HOENSCH 1998: Jörg K. HOENSCH, Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen, Graz/Wien/Köln 1998.
- KEIL-BUDISCHOWSKY 1983: Verena KEIL-BUDISCHOWSKY, Die Theater Wiens (Wiener Geschichtsbücher 30/31/32), Wien/Hamburg 1983.
- KINK 1852: Rudolf KINK, Mitteilungen aus dem Matrikelbuch der rheinischen Nation bei der k.k. Universität in Wien. In: Silvesterspenden eines Kreises von Freunden vaterländischer Geschichtsforschung, Wien 1850–1859, Silvesterspende 1852.
- KINK 1854: Rudolf KINK, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 1. Bd., Wien 1854.
- KNAPP 2004: Fritz Peter KNAPP, Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439, 2. Halbbd., Die Literatur zur Zeit der habsburgischen Herzöge von Rudolf IV. bis Albrecht V. (1358–1439) (Herbert ZEMAN (ed.), Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2/2. Bd.), Graz 2004.
- KOHN 1998: Renate KOHN, Wiener Inschriftensammler vom 17. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 32), Wien 1998.

- KOHN 2001: Renate KOHN, Der Wiener Stephansdom als „österreichisches Pantheon“. Ein sensationeller Handschriftenfund im oberösterreichischen Landesmuseum (recte: Landesarchiv). In: Wiener Geschichtsblätter 56 (2001), 347–355.
- KUBINYI 2008: András KUBINYI, Matthias Rex (translated by Andrew T. Gane), Budapest 2008.
- KÜHNEL 1958: Harry KÜHNEL, Die Leibärzte der Habsburger bis zum Tode Kaiser Friedrichs III. In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs II (1958), 1–36.
- KÜHNEL 1965: Harry KÜHNEL, Mittelalterliche Heilkunde in Wien (Studien zur Geschichte der Universität Wien 5), Graz/Köln 1965.
- LUPESCU 2008: Radu LUPESCU, Matthias Hunyadi: from the Family Origins to the Threshold of Power, in: Matthias Corvinus, the King. Tradition and Renewal in the Hungarian Royal Court 1458–1490. Exhibition catalogue, Budapest History Museum 19 March 2008–30 June 2008, Budapest 2008, 35–49.
- PERGER 1971: Richard PERGER, Der Codex Trautsonianus, eine Wiener In-schriftensammlung aus dem 17. Jahrhundert . In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 27 (1971), 31–46.
- PERGER 1988: Richard PERGER, Die Wiener Ratsbürger 1396–1526. Ein Handbuch (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 18), Wien 1988.
- RUPPRICH 1943: Hans RUPPRICH, Das mittelalterliche Schauspiel in Wien. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft NF 3 (1943), 27–73.
- RUPPRICH 1954: Hans RUPPRICH, Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. 228,5), Wien 1954.
- RUPPRICH/HEGER 1994: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 4, Hans RUPPRICH, Vom späten Mittelalter bis zum Barock, 1. Teil, Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370–1520, neubearbeitet von Hedwig HEGER, München ²1994.
- UIBLEIN 1970: Paul UIBLEIN, Eine unbeachtete Chronik Österreichs aus der Zeit Kaiser Friedrichs III. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 78 (1970), 386–415.
- WOLF 2006: Klaus WOLF, Hof – Universität – Laien. Literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen zum deutschen Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters (Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226, Würzburg/Eichstätt 45), Wiesbaden 2006.
- ZÖLLNER 1990: Erich ZÖLLNER, Geschichte Österreichs: Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München ⁸1990.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2012

Band/Volume: [157](#)

Autor(en)/Author(s): Kohn Renate

Artikel/Article: [Ein früher Wiener Theaterfan und sein trauriges Ende am Rande der großen Weltgeschichte. 267-284](#)